

Im Laufe des Nachmittags wird Bonnet dem Ministerpräsidenten Bericht über die letzten Ereignisse erstatte, die sich während der Abwesenheit Daladier's abgepielt haben.

Die Pariser deutsche Botschaft teilt am Dienstagabend mit: Außenminister Bonnet hat den deutschen Botschafter heute zu sich gebeten, um ihm seine Auffassung über die internationale Lage mitzuteilen. In erster Linie lag dem Außenminister anscheinend am Herzen, das Dementi der französischen Regierung über die in der Presse behaupteten Lieferungen von Waffen und Entsendung von neuen Freiwilligen nach Kolliponien zu unterstreichen. Außerdem hat sich der Außenminister auch über die Mission Lord Runcimans und die süddeutsche Frage ausgesprochen.

## Nachrichten

Am Montag trat der Führer der Nationalistischen Bewegung aus Amerika, Dr. Dietrich, nach Berlin aus. Das Original des Berliner Vertrages führt er wieder mit sich.

Die polnische Öffentlichkeit zeigt sich über das Schicksal dreier polnischer Gefangener beunruhigt, die auf sowjetischem Gebiet verhaftet wurden. Trotz eingehender Bemühungen ist es bisher nicht gelungen, irgendwelche Nachrichten über den Verbleib der Gefangenen zu erhalten.

Ein neuer Traktat- und Schiedsgerichtsprozess hat in Stalino (Donetzgebiet) begonnen. Diesmal stehen sieben Angeklagte, darunter zwei frühere Direktoren des größten Kohlenwerks des Donetzgebietes, ferner ein Bauingenieur und vier Arbeiter vor Gericht.

Die große Moskauer Morgenzeitung „Tan“ ist mit einem Erscheinungsverbot belegt worden. Die Mittagszeitung „Dobry“ ist ebenfalls verboten worden. Beide Zeitungen hatten einen unzutreffenden Bericht über den Gesundheitszustand des türkischen Staatspräsidenten veröffentlicht.

Seit Montag ist für die „Internationale Niederlassung“ und die „Transsibirische Konzeption“ in Schanghai ein Schärfer Alarm ausgetrieben, um die Ausbreitung von Epidemien zu verhindern, die für den 13. August den Jahrestag der Kämpfe um Schanghai, befürchtet werden.

Drei unmittelbar hintereinander angelegte Angriffe eines aus 17 Flugzeugen bestehenden Bombengeschwaders der japanischen Marine belegten Kanton am Dienstagvormittag erneut mit Bomben.

Im Rahmen der Nordatlantischen Expedition der Deutschen Luftwaffe flog das Flugzeug D-1000 „Nordmeer“ am Dienstag wiederum von Neuport nach Gorta auf den Azoren in einer Flugzeit von 15 Stunden und 14 Minuten.

Reichsminister Darre eröffnete am Freitag in Berlin den 12. Internationalen Gartendatongress.

Die Ortsgruppe Dordrecht der Britisch Legion wird in der kommenden Woche auf Einladung deutscher Frontkämpfer, die im Weltkrieg als Kriegsgesangenen in Dordrecht untergebracht waren, nach Deutschland reisen.

Der englische Oberkommissar in Palästina hat wiederum einen Appell an die arabischen und jüdische Bevölkerung gerichtet, in dem er zur Wahrung des Friedens auffordert. Die endgültige Entscheidung sei vorläufig nicht zu erwarten.

## Die Filmkunstschau in Venedig eröffnet

Starker Erfolg eines Usa-Kulturfilms.

Venedig, 9. August. Auf dem Vido von Venedig wurde, wie die DPA berichtet, die 6. Internationale Filmkunstschau eröffnet. Der Eröffnungsvorstellung wohnten auch der italienische Minister für Volkskultur, Alfieri, der Präsident der Filmkunst, Graf Volpi, und zahlreiche Persönlichkeiten bei. Von deutscher Seite bemerkte man den Präsidenten der Reichsfilmkammer Professor Dr. Lebnitz und den Geschäftsführer der Reichsfilmkammer, Weiser.

Deutschland konnte bereits am Eröffnungsabend seinen ersten großen Erfolg mit dem Usa-Kulturfilm „Natur in der Technik“ erzielen. In praktischen Aufnahmen wird gezeigt, wie sich der Mensch in seinem technischen Schaffen zur Erzielung von höchsten Leistungen immer wieder an die vollendeten Formen anlehnt, die die Natur geprägt hat. Die praktische Anwendung der von den Tieren inklinmäßig ausgeführten Arbeiten finden wir vielfach in der modernen Technik wieder.

Als Einleitung brachte das italienische Kino-Institut einen recht interessant zusammengestellten, bildmächtig-kommunikativen Film „Bucini-Barmore“, dem die Melodien der Sappho-Musik der großen italienischen Tonbilder zu Grunde gelegt waren.

Den Reigen der Spielfilme der diesjährigen Schau eröffnete der amerikanische MGM-Film „Toll Pilot“ (Wendpilot). Im Mittelpunkt der Handlung steht die Fliegerei, die Leidenschaft, sich mit den Flugmaschinen in die Lüfte zu schwingen.

## Geheimrat Professor Leo Frobenius gestorben

Geheimrat a. M. 9. August. Der bekannte Afrikaforscher Geheimrat Professor Frobenius ist am Dienstagmorgen in Sigonella am Lago Maggiore plötzlich verstorben. Geheimrat Frobenius war schon längere Zeit krankenbeding.

## Wer bist Du Henriett?

Roman von M. OBERLIN  
Copyright by Prometheus Verlag Dr. E. Schöckel  
Gießen 1938

14. Fortsetzung

Dürckheim unterbrach ihn schnell. „Wo gehe ich denn hier ins Frühstückszimmer?“

„Hier gleich rechts herum. Herr Dürckheim!“ Er wandte sich um, jemand hat laut „Bewegung!“ gerufen. „Komme ja schon ja, ja!“ Er rollte ab.

Thomas Dürckheim durchschritt schnell den großen bunten Raum und ging ins Frühstückszimmer. Auf sein Klingeln erschien ein dralles Mädchen mit freudigem Lächeln und bediente ihn. Es rüttelte an dem hohen schwarzen Kanonensofa, legte Holz nach, so daß das wärmende wogende Knistern verstärkter Glut zu hören und zu spüren war.

Der einarme Mann griff nach den Zeitschriften. Siehe sich tiefer in das alte, ausgebildete Sofa, — wartete und wartete.

6. Kapitel.

Henriette Morahn stand noch immer, den Blick fest auf die beiden Verwandten gerichtet, als sich die Tür öffnete. Henny von Vipperloh kam herein.

„Mein Gott, wo bleibst du denn nur! Alle fragen nach euch... Oh, Verzeihung, ihr habt Besuch, — ich wußte ja nicht...“

Henriette Morahn hatte sich mit einem scharfen Ausdruck umgewandt, der Blick ihrer schönen grünen Augen traf das Mädchen so fest, daß Henny die Fremde erstarrt ansah. Henriette Morahn sah alles, — die jugendliche Frische des jungen Mädchens, ihre herbe Schönheit, ihr leichtes, anmutiges Wesen.

Die beiden Vipperlohs schwiegen ängstlich. Ein dumpfes Schweben lag schwer im Raum. Befremdet sah Henny Vipperloh von einem zum anderen.

Henriette Morahn lächelte plötzlich.

„Ja, wollt ihr denn Henny nicht mit mir bekanntmachen?“ fragte sie ruhig. Sie wandte sich dem Mädchen zu. „Ich bin Vaters Schwester!“ sagte sie freundlich. „Du kennst mich wohl gar nicht mehr, kleine Henny, was?“ Die Worte waren leicht dahingelagert, aber es lag tiefes, stilles Weh dahinter.

Henny Vipperloh legte den hübschen Kopf auf die

## Leichte, aber nicht leichte Unterhaltung

Reichsintendant Glasmeier über die neue Programmgestaltung / Giebt nur das Beste an Leistung / Gegen die angeblich wichtige Conference / Wer für die Rundfunkgebührenermäßigung in Frage kommt

Berlin, 9. Aug. Alljährlich versammeln sich in den Tagen der großen Rundfunkausstellung in Berlin die deutschen Rundfunkfachleute aus allen Gauen des Reiches zur Jahresversammlung des deutschen Rundfunks. Die Vertreter der politischen Rundfunkführung ebenso wie die Vertreter der Wirtschaft, die Künstler wie die Männer der Rundfunktechnik halten hier Rückschau auf das bisher Gelernte und nehmen die Zielsetzung für das kommende Rundfunkjahr entgegen.

Die diesjährige Jahresversammlung des deutschen Rundfunks, die am Dienstag im Sitzungssaal der Kroll-Oper stattfand, hat ihre besondere Partale von dem Mann erhalten, der für die politische Führung des deutschen Rundfunks verantwortlich ist: Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat mit seinem Wort „Deutschland muß das stärkste Rundfunkland der Welt werden“ das Ziel für die künftige Arbeit gesteckt. Der entschlossene Wille, dieses Ziel zu erreichen, gab der Jahresversammlung ihr Gepräge.

Zunächst nahm

### Reichsintendant Glasmeier

das Wort zu seinem Referat über die Grundzüge der Programmgestaltung des deutschen Rundfunks. Er ging von den Richtlinien aus, die am Freitag Dr. Goebbels in seiner großen Rede zur Eröffnung der Rundfunkausstellung gegeben hat und versicherte, daß es für die Männer des Rundfunks oberster Befehl sei, diese Richtlinien in die Wirklichkeit umzusetzen. Bei der Programmgestaltung müsse stets berücksichtigt werden, daß der Rundfunk ein technisches Instrument zur Vermittlung von Wort und Musik für eine ungezahlte Hörerschaft ist. Diese beiden Voraussetzungen bedingen, daß der Rundfunk nur das Beste an Inhalt und Leistung bringe, was überhaupt verlangt und geboten werden kann, und daß dies von der Überzeugung ausgeht, daß der Hörer sich für die Sendung auch den größten Teil der Hörerschaft interessiert.

Mit Nachdruck betonte Reichsintendant Glasmeier, daß der Rundfunk ein Instrument in der Hand der nationalsozialistischen Reichsregierung und des Volksführers sein muß. Das dürfe aber nicht zu der Ansicht verleiten, daß nun dauernd von Politik geredet werden sollte. Der Rundfunk soll für die politischen Rundgebungen nur gebraucht werden an den großen Tagen der nationalen Willensbildung des deutschen Volkes. Er soll dem Führer und seinen engsten Mitarbeitern zur Verfügung stehen. Es kommt darauf an, wie Glasmeier weiter ausführte, daß die Grundhaltung des Rundfunks nationalsozialistisch ist, d. h., daß auch die leichteste Unterhaltungsmusik von diesem Gedanken aus zu werten ist. Weiter muß sich der Rundfunk aus dieser Grundhaltung heraus bemühen, das ganze öffentliche Leben von heute einzufangen, es zu unterrichten, wo es notwendig ist, namentlich das gigantische Werk von „Kraft durch Freude“, das große Werk der Winterhilfe, die Arbeiten der einzelnen Gliederungen der Bewegung.

Zu dem in allen Hörerkreisen so viel erörterten Problem der Vervollständigung leichter

### Unterhaltungsmusik

oder aber großer künstlerischer Darbietungen erklärte Reichsintendant Glasmeier, daß der Rundfunk hier eine gesunde Mittelstraße einhalten muß und auch in Zukunft einhalten wird. „Wir werden Tag für Tag“, betonte er, „gute, gesunde und ehrliche Unterhaltung bringen und in wohl abgemessenen Abständen Feiertage einrichten, an denen wir das Schöne und Beste darbieten, was die deutsche Kultur dem Volke

geschenkt hat. Wir Intendanten des deutschen Rundfunks werden uns im übrigen bemühen, dem deutschen Volk gute, leichte — aber nicht leichte! — Unterhaltung in des Wortes bestem und edelstem Sinne zu geben.“

Mit besonderer Schärfe wandte sich Reichsintendant Glasmeier dagegen, daß etwa der jüdische zeremonielle Geist auf dem Umwege einer „wichtigen“ Conference wieder in den Rundfunk eindringt. Es gehe nicht an, daß führende Männer der Bewegung über die Heiligkeit der Ehe oder über das Ethos des deutschen Soldaten sprechen, der mit seinem eigenen Leib und Blut für das Vaterland eintritt, und dann am Abend in einer bunten Unterhaltung die Dinge mit ägender Sprache und einer sogenannten „Conference“ besprechen (Verbalter Beifall).

An seine musikalischen Mitarbeiter richtete Intendant Glasmeier den dringenden Appell,

nicht vor den Schreibtischen, vor den Kartieren und Notenständern einzuschließen.

Sondern immer wieder auf Erfindungsfahrten in das Gebiet der deutschen Musikliteratur auszugehen, unbekannte köstliche Perlen zu finden, die dem deutschen Volk übermitteln werden können, Werte der Vergangenheit, die aber auch das heutige zeitgenössische Schaffen. Unbedingt notwendig ist es, das Wort des Ministers in die Tat umzusetzen, daß nur die besten Köpfe vor das Mikrophon gehören und unbarmherzig jeder ausgeschaltet werden muß, der den hohen Anforderungen des Rundfunks nicht entspricht. Eine besondere Pflege verdient das „Klavier“ vor dem Mikrophon. Diese Kunst, die etwas verlorengegangen ist, müsse wieder aufleben. Der Rundfunk werde weiter danach streben, das Niveau seiner Sprecher immer mehr zu verbessern.

Im Schluß dieser Ausführungen grenzte dann Reichsintendant Glasmeier die Aufgaben der Reichsregierung gegenüber dem Deutschland ab. Die Reichsregierung, die aus separatistischen Gründen aus der Kleinstaaterei heraus geboren wurden, haben im neuen Reich einerseits die Aufgabe, ihre Landesherrschaft zu erlassen, in ihrem Mikrophon aufzulösen und das vielgestaltige Mosaikebild des deutschen Volkes dem Hörer vor Augen zu führen. Andererseits müßten sie sich stets bemühen, daß sie Reichslieder bringen, die sie Herold des Reichsgebens sind und zu ihrem Teil dazu beitragen müssen, das Stammes- und Landesgeistes auch immer mehr zu verbinden, und das es in allen deutschen Gauen der deutsche Mensch ist, der die deutsche Scholle bewohnt. Ein ganz anderes Gesicht muß der Deutschland der Zukunft zeigen. Er ist der Repräsentant der deutschen Reichsregierung, der nationalsozialistischen Bewegung, Repräsentant der deutschen Kultur schlechthin. Er hat nicht die einzelne Landesherrschaft als solche zu pflegen; er muß das Gesicht des gesamten deutschen Landes schildern. Am Anfang an die mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Reichsintendanten Glasmeier nahm der Präsident der Reichsrundfunkkommission, Artigler.

das Wort. Er konnte zunächst feststellen, daß das neue Rundfunkjahr einen reichehaltenden und erfolgreich verlaufenden Anfang genommen habe, denn noch nie habe eine Rundfunkausstellung eine solche Resonanz in der breiten Öffentlichkeit gefunden wie diesmal. Die allgrößte Bedeutung komme selbstverständlich dem neuen

„Deutschen Klempnerjahr 1938“

zu, der eine wahrhaft sozialistische Gemeinschaftsleistung

der Rundfunkführung und Rundfunkwirtschaft verleihe. Es könne nicht oft genug betont werden, so führte Artigler weiter aus, daß der Rundfunk mit seinen totalen Wirkungsmöglichkeiten auch für seine einzelnen Arbeitsdisziplinen eine Totalität darstelle. Die Rundfunkeinheit von Programmgestaltung, Technikern, Rundfunkwirtschaft und Rundfunkhören sei deshalb zum obersten Gesetz für alle Maßnahmen der Rundfunkpropaganda erhoben. Vor der Leistung des einzelnen stehe die Leistung der Gemeinschaft. Und vor der Leistung stehe außerdem im Nationalsozialismus und damit auch im nationalsozialistischen Rundfunk die Propaganda für die Leistung.

Heute seien im Reichsdurchschnitt

etwa 54 Prozent der Haushaltungen am Rundfunknetz angeschlossen.

Von dem verbleibenden Rest werde ein verhältnismäßig kleiner Teil aus Uninteressiertheit dem Rundfunkempfang fernbleiben. Die Mehrzahl der Bevölkerung aber sei aus materiellen Gründen bisher nicht in der Lage gewesen, den Volksempfänger für 65 Mark und daneben noch die Rundfunkgebühr von 2 Mark im Monat zu bezahlen. Diesen Volksgenossen gelte die besondere Anteilnahme und Förderung. Für

die Rundfunkgebührenermäßigung

auf eine Reichsmark im Monat für den „Deutschen Klempnerjahr 1938“ können nach den bisherigen Richtlinien alle diejenigen Volksgenossen in Betracht kommen, die über die Bezirkswohlfahrtsämter Reichsvergütungsbescheinigungen für Speisefette beziehen.

Es sei aber noch ein übriges getan, um den Volksgenossen die Anschaffung des Deutschen Klempnerjahrs zu ermöglichen. Für besonders bedürftige Volksgenossen, insbesondere für die Rundfunkgebührenermäßigung von 1 Mark, erhielten, wurde die Reichsrundfunkkommission den Finanzierungsantrag von 450 RM. aus dem Sonderkonto Rundfunkgerätevergütung bewilligen. Das heißt:

Etwa 100 000 Volksgenossen könnten den „Deutschen Klempnerjahr 1938“ mit einer Anschaffung von 5 RM. und 15 Monatsraten zu je 2 RM. ohne jeden weiteren Zuschlag käuflich erwerben.

Es wäre aber völlig falsch, so fuhr Artigler fort, den Deutschen Klempnerjahre als einen Apparat anzusehen, der nur für die sogenannten minderbemittelten Volksschichten da sei. Der Apparat sei, wie die Technikerebene erklären, hervorragend und komme durchaus in seinen Leistungen an den alten Volksempfänger heran. Er habe daher Vorzüge getroffen, daß dieser Apparat wie alle anderen politischen Gemeinschaftsgeräte in der allgemeinen Rundfunkpropaganda zur Anschaffung empfohlen und daß er ganz besonders als sogenanntes zweites Gesicht propagiert werde. Er sei mit dem Reichspropagandaminister übereingekommen, den Deutschen Klempnerjahr 1938 als

Zweiterakt in einem Haushalt gebräuchlich

zu lassen.

Um die Verbreitung des Rundfunks mit allen Kräften zu fördern, habe die Reichsrundfunkkommission in Ergänzung ihrer Richtlinien zur „Außenwirkung“ Richtlinien für Gemeinschaftsantennen bei Neubauten

vorbereitet. Die Kostenfrage könne heute als befriedigend gelöst betrachtet werden. Für den Anschluß an eine Gemeinschaftsantenne werde ein Preis von 50 RM. im Monat als angemessen erachtet.

Eine weitere Maßnahme auf dem Arbeitsgebiet des Rundfunkrechtes bedeute das von der Reichsrundfunkkommission herausgegebene Schutzgesetz für die Einzelteile und Zubehörsgegenstände, das zur Kennzeichnung der Einzelteile der politischen Gemeinschaftsgeräte diene. Es sei klar, daß gerade für die politischen Geräte Juden ihre Hände nicht im Geschäft haben könnten.

Bisher seien 3600 Künstler auf den Gebieten Sprechens, Singens und Spielens gerufen worden, von denen 1576 die Prüfung bestanden hätten. Die Reichsrundfunkkommission habe sich weiterhin zur Pflicht gemacht, der Wille der deutschen Hochkultur, die höchste Aufmerksamkeit auszuwenden und habe deshalb anerkannte Fachleute mit der Herausgabe des Werkes „Deutsche Aussprache“ beauftragt.

Mit stolzem Bewußtsein, so schloß der Präsident der Reichsrundfunkkommission, gingen die Rundfunkfachleute in das neue Rundfunkjahr 1938/39.

Mit dem Gedanken an den Führer befanden die Rundfunkfachleute ihren besten Willen, auf dem vorgezeichneten Wege zu folgen und damit den deutschen Rundfunk zu einem mächtigsten Organ der Staatsführung und gleichzeitig zu einem kulturellen Instrument zu gestalten, das jeden Volksgenossen Entfaltung und Anregung bietet und dem gesamten deutschen Volke dient.

## Baldur von Schirach eröffnet das Hochland-Lager

München, 9. August. Die Eröffnung des Hochland-Lagers bei Königsbrunn, an dem 2900 Hitzlerjugendlichen teilnehmen, fand am Dienstag durch einen Appell statt, den der Reichsjugendführer Baldur von Schirach abhielt. Der Reichsjugendführer richtete bei dieser Gelegenheit an seine Kameraden eine Ansprache. Amerikanische Jungen, die für einige Tage als Gäste am Lagerleben teilnehmen werden, wurden von ihm herzlich begrüßt.

schwie, denn das bedienende Mädchen war eingetreten und fragte nach ihren Wünschen. Baldur warf sie eine Bestellung hin und stand dann langsam vom Tisch auf.

„Warum haben Sie mir das alles nicht erzählt, Henriette? Glauben Sie wirklich, daß das etwas — auch nur etwas geändert hätte?“ Die Stimme des Mannes klang voll und schwer.

„Ich konnte nicht wissen, daß Sie heute bei den Vipperlohs waren!“ kam die Stimme der Frau jetzt müde zu ihm herüber. „Ich wollte nichts, als endlich mein Kind für mich haben. Das ist die Aufgabe, die ich erfüllen muß, das Ziel, für das ich leben muß.“

20 Jahre habe ich darauf gewartet, — jetzt soll es erfüllt werden. Verzeihen Sie mich denn nicht, Thomas?“

„Doch Henriette, Aber noch nicht genug! Es gibt so viel Rätselhaftes um Sie, — ich möchte diese Rätsel lösen!“ Thomas Dürckheim war nahe vor die Frau getreten, sie lehnte matt an der Wand, hatte die Felsfalte abgenommen und glitt sich jetzt mit der Hand über das weiche rote Haar.

Der Mann umfaßte die zarten Schultern der Frau. „Marum quälst du dich, Henriette!“ sagte er tief und fühlte es selbst nicht, daß er unversehens in das vertraute „Du“ geplungen war.

Henriettes Schultern zuckten schmerzhaft. Dann riß sie sich plötzlich los.

„Rätsel!“ lachte sie fröhlich und spöttisch. „Was Sie sich denken, Herr Doktor Dürckheim! Mein Leben war nicht rätselhaft, es war abgrundtief, eckelhaft, gemein!“ Sie beugte sich den heftigen Worten an ganzen Leibe.

„Das ist nichts für Sie!“ sagte sie hart. „Sie gehören zu den Männern, die bei der Frau das Reine, Engelhafte, Stille lieben, — — nichts für Sie!“ Sie schlug mit dem Kopf heftig an die Wand.

Thomas Dürckheim stand und starrte die Frau an. Plötzlich fühlte er, daß seine Verbundenheit mit der Frau noch enger, noch untrennbarer, noch schmerzhafter geworden war.

Dann sagte er ruhig: „Du wirst mir alles sagen, Henriette. Schüttle nicht den Kopf und wehre nicht ab. Du wirst es tun.“ Seine Stimme klang fälschlich. Ich habe dich nicht vergessen, Henriette, obwohl ich die Erinnerung an dich nach deiner Flucht auslösen wollte. Es ist mir nicht gelungen. Auch in Colombo habe ich dich zuletzt gesucht, — sogar in einer verrufenen Chinesenpeluche hat mich dein Bild verfolgt, — ich glaube dich dort zu erkennen — so wenig hat dein Bild mich verlassen.“ (Fortsetzung folgt.)

10. Zu  
Zur  
weiter  
Beding  
kommen  
jüngste  
Vahren  
nomme  
land ge  
Hier  
sonder  
Emföhe  
mals d  
der M  
falen u  
es haue  
verde  
feigebe  
Die  
den V  
Traditi  
auf huc  
zu beite  
Zie  
alten H  
essen u  
bekannt  
schönes  
halten  
Die  
fölsch  
Emföhe  
etwa 25  
umföste  
Maftron  
Wenn  
über we  
land zu  
arösten  
Teile m  
dagegen  
Weisbud  
zwischen  
Waffera  
fölsch  
wurden  
volmen  
Bon, H  
fölsche  
Die  
einen ge  
gewölsche  
fallend m  
woraus  
treten er  
widet.  
höfche, fe  
ein echtes  
nollen, bi  
weite K  
wohl aus  
und stru  
binnen.  
Die  
au Gebra  
Nahre un  
fölsch leide  
waren wo  
„Waffera  
Sie wurden  
Landgefiel  
Söndlern  
Nahren be  
Gelpannp  
Ein Tra  
Vferderfölsch  
veredelt  
Kannellier  
abören  
Sensale als  
Die W  
Teil d  
war. Sie  
Hensale H  
allgemeine  
auf die G  
alten Zütl  
Das un  
Emföhebr  
dem Land  
haben des  
rechtfölsch  
und Weide  
bedienende  
der Marfölsch





# »Am Herdfeuer«

## Jan Kamps große Tat

Erzählung von Ernst Hermann Wichow

Viele Fabrikanten kannten Jan Kamps, aber fast alle nur mit seinem Vornamen. Wenn eines der großen Schiffe im Hafen vor Anker gegangen war und die Matrosen nach langer Reise sich ihren verdienten, lustigen Tag im »Seetörn« machten, kam auch Jan Kamps, letzte sich zu dem einen und anderen an den Tisch, und lebte lebhaft mit ihnen. Seine kleine, muntere, in einer alten Strohhüte, mit stämmigen Fingern konnte er nur noch das Glas zum Mund führen. Man nahm ihn nicht ganz ernst, sah den Mann mit dem ein wenig gebeugten Rücken nicht als voll, sondern als nützlich und schon fähig an.

Und doch stand es ganz anders mit Jan Kamps! Zeit und Alter nur vernarrten mäßig schwere Stunden bei ihm. Er war einmal einer der besten, der lustigen und fröhlichen Fabrikanten, die ihr Vergnügen nach Arbeit und Mühe auskosteten, und der es sich in jungen Jahren nicht träumen ließ, noch einmal in enger, düstiger Stube hocken zu müssen, mühsam kleine Schiffe zu hantieren, sie noch mühsamer durch den Hals von Fischen zu klemmen und diese kleinen Kuntwerke mit oft viel Redefertigkeit an den Mann zu bringen, um vom Erlös zu leben. Sie trübten ihren Spaß mit Jan, meinten es jedoch nicht böse und glaubten, daß auch er es als selbstverständliche Sache nahm, wenn sie ihn kitzelten und waten. Niemand hätte, wenn seine munteren, trübten, grauen Augen die Hände der Fabrikanten, die ihnen abkutschten, daß es in ihrer Brust vor Schmerz und Enttäuschung, vor Wut und Anfechtung über sein verächtliches Dasein brannte. Keiner konnte durch die harte Kruste seines Herzens schauen, unter der es glühte und prekte, untröstlich fast bis zu jenem Augenblick, wo Jan Kamps seine große Tat vollbringen wollte, um sich von einer törichten und dümmen Willkürerleiung frei zu machen und einen Ausgleich für einen Augenblick vorübergehender Schwäche zu schaffen, die sein Leben abgelenkt und verkommen ließ.

Auf der Brücke der »Marona« stand Jan Kamps einst als ihr Kapitän. Jung noch, vielversprechend, denn in einem kurzen, rüchellosen Chirois war er klein und schnell seine Laufbahn gegangen. Und bei Sturm und Nebel ließ er auf einer seiner ersten Fahrten als Kapitän der »Marona« mit einem englischen Frachter im Kanal zusammenstoßen. Ledig geworden, war von dem Dampfer nichts mehr als nur noch die Bekanntschaft zu retten.

Vieleicht, weil er, Jan Kamps, erst vor einigen Wochen geheiratet hatte, die Neugierde des englischen Schiffes wie Totenglocke an sein Ohr drangen und er an sein junges blühendes Weib dachte, wurde er schwach und sprang als einer der ersten in das Rettungsboot der »Marona«. Weil wohl in diesem Augenblick seine lebende junge Frau ihm vor Augen schwebte, überließ er die ehernen Pflichten, die ihn an die Mannschaft zu klemmten! Und von jeder war und bleibt es eifersüchtig. Die ehernen Pflichten, die der Kapitän eines findenden Schiffes es ihm und immer als Vektor zu verfallen hat. Wurden auch alle Mann der »Marona« gerettet und später vor dem Seemann Jan Kamps' Unschuld am Zusammenstoß erwiesen, ergrünte man ihm doch nicht den Vorwurf einer Willkürerleiung. Und der blieb an ihm haften, verlorale ihn von nun an wie ein häßlicher, hindernder Schatten. Nirgends bekam er wieder ein Schiff zur Fährbahn. Man behaupte mit Ausflüchten, wollte ihn vernünftiger, es blieb immer bei der Beschaft, und so bald führte er, nein, wurde es ihm zur Gewissheit: Hin war das Vertrauen! Diese ungeliebte und unversöhnliche Schwäche hatte sich herumgekreiert und stand als feste Mauer drohend und unbefähigt vor seiner Zukunft. Und dabei konnte er vor sich selbst nicht bestehen. Suchte er auch noch hundert Entschuldigungen, die innere, unruhige und rüchellosen Stimme holte es immer wieder aus der Tiefe hervor: Ein Feindling wartet du, Kamps, du hast nicht richtig gehandelt, vom nächsten Samen erntest du nur die verdorbenen Früchte! Wie ein gewaltiger Stein drückte ihm die Schwere nieder, raubte ihm den Selbstbewußtsein, daß er lange Zeit um jeden Tag seinen Namen einen weiten Bogen machte. Der häßlichen, niederstimmernden Blick fürchtend, vor dem er seine Väter leuchten mußte: Kamps ... ach der, der von der »Marona« ...

Bald konnte er seinem jungen Weib nichts mehr bieten, daß sich durch uneheliche Arbeit von einem Tag zum anderen weiter, und was viel schlimmer war, es packte ihn der Teufel Alkoholl! In seinem Rausch und um sich von den dunklen eigenen Vorwürfen zu befreien, überschüttete er seine junge Frau mit unberechtigten Vorwürfen: Deinetwegen hatte ich es getan, nur deinetwegen!

wegen! Bitternd und mühsam zuerst ertrug sie seine Demütigungen, hoffend auf seine Umkehr, aber als er es immer toller trieb und immer demütiger wurde und alle Mühe im Guten und Bösen verscheute, ging sie in Groll und Haß von ihm und doch wieder in Erbarmen: Schade war es um den Mann, der sich so verlor, wo schließlich jeder Irrtum im Leben einmal verziehen, vergessen und wieder gutgemacht werden kann.

Als Jan Kamps dann geschieden war, sein Leben noch kümmerlicher, leerer und inhaltsloser wurde, alle Brücken, über die er ging, unter seinen Schritten bedrohlich schwanken, er machte er doch einmal aus dem Groll und Dürst, in das er sich selber schleuderte. Stundenlang hockte er in seinem Zimmer, finnen und arbeitslos nach Weizen und Möglichkeiten, die schwere Last abzulagern. Arbeiten mußte er, geregelt und fleißig, damit ließe sich vieles ausbilden, aber lang war der Weg, ehe er sich zurückeroberte, was er durch eigene Schuld verloren hatte.

Als er einmal ziel- und planlos durch den Hafen schlenderte, hörte er vom Waller der einen Hülse, den freischwebenden Todeskeim eines Ertrinkenden. Und da frohlockte es in seinem Innern, jagte sein Blut in den

Puffen: Jetzt war der Augenblick gekommen, zu beweisen, daß er wirklich nicht feige war, nur einmal, ein einziges Mal sich vergaß, und doch bereit war, mutvoll sein Leben einzusetzen, wenn es nötig war. Was gab es jetzt also noch lange zu zögern? Mitte des Hafens lag er den Kopf eines Menschen auftauchend und einen Arm sich heben. Kurz entschlossen warf er den Kopf vom Körper und sprang von der Kaimauer in Wasser ...

Einige Meter war er zu kurz gesprungen, auf das steile Ufer eines Dampfers geschlagen. Es schlug ihm das linke Bein, das man ihm später abnehmen mußte. Das, was er im ehrlichen Willen vollbringen wollte, ging über das Maß seiner selbst verlorsten Körperkraft.

Jan Kamps hatte dann alles kumm und ergebnislos über sich ergehen lassen, hatte nur oft in den stillen Räumen im Krankenhaus an die weiße Decke gestarrt und vor sich hingemurmelt: »Der da oben hat es nicht gewollt, du hast zu schwer gesündigt, Kamps!«

Als er dann wieder gehen konnte, wurde es still und ruhig in seinem Innern, fand er sich mit dem ab, was ihm verweigerte, die große Tat zu vollbringen, und trug ergebnislos sein Los. Er lebte in eine andere Stadt über, und nur, wenn die Fabrikanten lustig und fröhlich um ihn und er seine Pflichten mit den Schiffen vertrat, dann brennte wohl das alte Feuer noch auf ... um aber schnell wieder zu erlöschen.

Der Anwalt fragte: »Aber ich habe doch den Schnaps schon fast getrunken.«

Da lachte Jochen: »Den bringen Sie morgen abend mit, wenn Sie zu uns zum Abendessen kommen.«

Jochen stand schon in Hut und Mantel, als ihm noch etwas einfiel. Er suchte im Telefonbuch nach und fand bald Butters Nummer.

»Ich bin schon abfahrbereit und bringe einen tüchtigen Hunger mit, aber eine Frage läßt mich nicht ruhen. Sagen Sie mal, liebe Frau Erna, wird denn heute eigentlich hierher viel getragen?«

Lachend rief Erna Butters: »Jochen hörte es genau — in das Zimmer zurück: »Du, Hanna, komm doch mal her, dein Mann stellt ja ganz ungläubliche Fragen ... Schritte kamen näher und dann Hannas Stimme: »Was hast du denn, Jochen?«

»Ich wollte nur wissen, ob man heute oft diese tauben grauen Mäntel trägt, wie du einen hast?«

Ein schon abgetragenes zweifelhafte Lachen war die Antwort: »Aber das ist ja die große Mode!«

## Geschichtsforschung im Suppenteller

Wie sieht der Alltag des Durchschnittsmenschen aus? Das Experiment zweier englischer Soziologen.

Der Soziologe Tom Harrison und der Dichter Charles Madge haben sich die Aufgabe gestellt, der Nachwelt wahrhaftig, so ausführlich wie mögliche Zeugnisse unseres täglichen Lebens zu geben. Sie sagten: »Alles, was wir bisher aus der Geschichte der Menschheit wissen, ist falsch. Wir können uns fast nur an außerordentliche Daten und Ereignisse halten. Wir kennen die Reben der römischen Feldherren, wie aber einen römischen Schumacher oder ein Väterchen und dach, ist uns unbekannt.« Wie nun die »Mallenebach«

»tun« arbeitet, das zeigt eine ihrer letzten Veröffentlichungen über das bekannte englische Seebad Blackpool. Zweihundert Beobachter beobachteten einen Monat lang ihr Fortschrittsgebiet, die 24000 Erholungssuchenden von Blackpool. Die Aufgaben wurden verteilt. Zwölf »Mallenebach« hatten sich nur um das Verhältnis von Vätern und Kindern zu kümmern. Sie schlichen sich heran und sahen zu, wie Junior und Senior Sandburgen bauten, sie beobachteten die Kaiserlenkstellungen, sie notierten gewissenhaft jeden Sommeranruf, den ein gestreifter Laubhut ausstieß, 50000 Worte Bericht wurden über das Thema Vater und Sohn verfaßt. Es zeigte sich unter anderem, daß die Mehrzahl der kleinen Engländer ihre Väter »Daddy« nennen und daß die Unterhaltungen zwischen beiden Generationen technische Themen bevorzugten. Eine andere Aufgabe blieb: »Blackpool Sonntag vormittag, den 1. Juli.« Die Mallenebach« wollten sich nicht das kleinste Detail entgehen lassen. Sie spielten die Rollen von Hotelkellnern, Kellnern, Taxikautoren und notierten zum Beispiel: »11 Uhr 20: Menschenmenge gleichmäßig über alle Teile der Stadt verteilt. Viele ältere Ehepaare. Mädchen gingen in Gruppen zu zweit, niemals aber mehr als drei. Vor den Blumenständen hauptsächlich Männer. An der Uferpromenade Eltern, die ihre Kinder hochheben, um ihnen die See zu zeigen. Ein kleiner Junge sagt: »Das ist gar nicht das Meer. Ich glaube es nicht!« Sehr viele Menschen an den Anlaufstufen. Isolierte Karten bevorzugen.« Sehr viel genauer noch ist der Bericht eines Kellners. Er schreibt: »Nur zwei Gäste lassen Suppe in den Tellern. Der Galahausbesitzer nicht Suppe erst einen Namen, wenn er sie gesehen hat. Hühner: Trakt alle Eier lassen die Haut zurück. Kartoffeln werden mit der Gabel in die Sauce gedrückt. Gemüse kaum nachherlangt.« Die Seitenzahl der gesammelten Berichte über einen einzigen Vormittag des Jahres 1938 ist fünfmal so groß wie die der Weltgeschichte von S. G. Wells.

»Material für die Historiker der Zukunft!« nennen die Mallenebach« ihre Aufzeichnungen. Zum Beispiel haben sie durch Vergleich der vielen tausend Mittagsgespräche, die sie belauschten konnten, festgestellt, daß heute jede dritte Unterhaltung sich um die gefährlichsten kommenden Krieg dreht. An nächster Stelle folgen Dialoge, die Schlafens- und Gesundheitsum Thema haben, dann wird von Sportereignissen gesprochen, den vierten Platz nehmen die Berichte aus dem Berufsleben ein, den fünften Gefährde über Veranlassungen, wie Film, Tanz und Ähnliches.

Tom Harrison und Charles Madge meinen, daß sich auf diese Weise sehr viele Urteile, die wir über unsere Mitmenschen fällen, als falsch herausstellen werden.

## Was will denn Trent?

Kriminalroman von A. TOBOS

8. Fortsetzung.

Jeder, der Polizeiarzt, Armstrong und Gale waren dicht neben Trent getreten und beobachteten neugierig seinen Tun. Der Inspektor sah zu seiner Verwunderung, daß die Augen des Notars aufleuchteten und ein freundlicher Schimmer in ihnen aufkam. Schon glaubte er, sich getäuscht zu haben, aber da sagte der Arzt leise zu ihm:

»Wertwird! Wir kommt es bald so vor, als sei Trent ein guter Bekannter des Doktors Owen. Haben Sie gesehen, Inspektor, wie die Augen des Gelehrten aufleuchten?«

»Bitte Doktor!«, sagte Trent in diesem Augenblick, »kommen Sie etwas näher. Sehen Sie den münzigen Punkt hier im Nacken? An dieser Stelle ist Ritter Owen getroffen worden, und zwar mit einer haarbünnen Nadel. Lassen Sie ihn noch forschaffen!« Trent wartete die Antwort des Arztes nicht ab, sondern sprach mit freundlicher Stimme auf den Notar ein: »Es wird nicht lange dauern, mein lieber Freund, dann sind Sie wieder gesund. Ich werde mit Inspektor Joder sofort zu Doktor Hanlon fahren und mit ihm ein Gegenmittel erlangen.«

»Allerdings werden innerhalb drei Wochen vergehen, bis Sie wieder völlig hergestellt sind. Machen Sie sich aber keine Gedanken und verlassen Sie sich ganz auf mich!« Noch einmal trat Trent über die Wangen des Notars, dann sah er still zu, wie die Krankenpflegerin Owen auf eine Bahre legte und mit ihm das Zimmer verließen.

Der Polizeiarzt sprach leise mit dem Inspektor und warf dabei mehrfach verhöhlende Blicke auf Trent. Jeder ließ dann, da die Durchführung der Wohnung kein Resultat ergeben hatte, die Beamten bis auf zwei wieder nach dem Vord abdrücken. Einen der beiden zurückbleibenden Detektive postierte er an die Korridortüre, der andere setzte sich an den Schreibtisch des Notars und nahm Papier und Federhalter zur Hand.

»Bitte, Ritter Trent!«, bat Joder freundlich, hatte er doch in den letzten Minuten eine große Zuneigung zu dem alten Herrn gehabt, der sich so liebevoll um Owen bemüht hatte, »darf ich wissen, welche Ansicht Sie über den Vorfall haben?«

»Ritter Owen hat keinen natürlichen Schlaganfall erlitten!«, begann Trent und sah den Inspektor väterlich an. »Es handelt sich um ein nur wenigen Menschen bekanntes indisches Gift, dessen Einführung in den menschlichen Organismus die bei Doktor Owen festgestellten Symptome hervorruft. Doktor Hanlon, der ein großer

Gefährter und Forscher auf dem Gebiet der Gifte im allgemeinen ist, wird Ihnen darüber Näheres sagen können. Ich bin sehr überzeugt, daß wir von ihm ein Gegenmittel erhalten können. Es hat aber keine Eile, dieses Mittel sofort anzuwenden, im Gegenteil: dadurch würde eine dauernde Gesundheitsfürsorge hervorgerufen werden. Ich werde jetzt mit Ihnen, Inspektor, Doktor Hanlon aufsuchen und dabei sein, wenn er das Gegenmittel bei Ritter Owen anwendet.«

»Sagen Sie, bitte, Ritter Trent!«, erkundigte sich Joder, »ist Ihnen Ritter Owen persönlich bekannt?«

»Sie haben bemerkt, wie es in den Augen des Kranken aufleuchtete, als ich mit ihm sprach?« erkundigte sich Trent freundlich.

»Allerdings.«

»Das kam daher!«, fuhr Trent fort, »weil ich dem Armen Stellung anbot. Jeder Mensch ist dem dankbar, der ihm Hilfe in Aussicht stellt. Ich habe Ritter Owen noch nie in meinem Leben gesehen. Trent trat beiseite, als hätte er alles gesagt, was im Augenblick zu sagen war.«

Trent wandte sich Joder an Armstrong und fragte ihn nach dem Brief, den er angeblich im Auftrag eines Freundes bei dem Notar abgeben sollte.

»Hier, Inspektor!«, antwortete Armstrong ernst. Von seiner sonst so schau getragenen Lustigkeit war ihm nichts mehr anzumerken.

Jeder öffnete das Schreiben und las es aufmerksam durch. Nachdem sich Joder und Armstrong, der den Brief schon erwiderte.

»Das ist ja ein merkwürdiger Brief!«, sagte der Inspektor mit eigenartiger Betonung.

»Ich kenne keinen Jander!«, entgegnete Armstrong leise. »Mein Bekannter hat mich lediglich um die Gefälligkeit, den Brief zu befragen, was ich ihm auch verweigert. Geld wollte ich mir natürlich nicht von dem Notar lassen; das habe ich nur so zum Scherz gesagt.«

»Wie kamen Sie aber dazu aber, besser gesagt, was veranlaßte Sie, die Tür aufzubrechen?« Des Inspektors Augen lagen noch immer auf Armstrongs Gesicht.

»Das kann ich Ihnen auch nicht erklären!«, antwortete Armstrong ruhig. »Ich hatte das Gefühl, als hätte hier etwas nicht stimmen wollen. Sie haben ja selber gesehen, wie recht meine Vermutung war. Wir Serleute haben manchmal Annahmen, die uns veranlassen, Dinge zu tun, die anderen Menschen nicht einfallen. Ich möchte dies nur zu meiner Rechtfertigung anführen, glaube im übrigen auch nicht, etwas Schiefes getan zu haben.«

»Nein!«, erwiderte der Inspektor sofort und nicht Armstrong freundlich zu, »ich mache Ihnen auch um alles in der Welt keinen Vorwurf. Im Gegenteil: ich muß Ihnen dankbar sein, daß Sie dieser inneren Stimme nachgegeben haben. Ritter Owen hätte noch lange so liegen können, wenn Sie nicht gewesen wären. Zum mindesten aber hätte er die ganze Nacht hilflos zubringen müssen, ohne daß ich eine Ahnung gehabt hätte, daß ihm etwas zugefallen ist. Wo mag nur sein Bürovorsteher geblieben sein?«

»Ich deutete schon auf der Polizeiwache heute mittag an!«, erklärte Trent wieder ein, »daß der Herr, der neben Ihnen ging, in dem Augenblick von Ihrer Seite war, als Sie auf die Gruppe traten, die um den armen Verarmten Treter verarmt war. Sollten Sie einen Mann bei sich?« Trent schien gespannt auf die Antwort zu warten, denn er machte zum ersten Male, seit Joder ihn kennengelernt hatte, eine nervöse Handbewegung.

»Sie meinen, ob ich mit einem Auto gekommen bin?« fragte der Inspektor zurück. »Doch nicht. Ich verlorale Ritter Vippets, die den besten Weg hatte wie ich. Aber warum erkundigten Sie sich danach?«

»Weil Ihr Begleiter — ich nehme an, daß es sich um den Bürovorsteher Ritter Owens handelt — auf ein Auto zugeht und in dieses steigt. Nicht konnte ich allerdings nicht beobachten.«

»Ich danke Ihnen, Ritter Trent!«, sagte Joder nachdenklich. »Wollen Sie nun noch so liebenswürdig sein, mir Ihre Adresse zu geben?«

»Benion Owen, George Street 15.«

»Und wo wohnen Sie, Ritter Armstrong?« erkundigte sich Joder.

»Im Hotel Amsterdam. Ich reise aber heute abend wieder ab.« Armstrong langte nach seinem Hut und wollte sich entfernen.

»Warten Sie noch, Ritter Armstrong!«, rief der Inspektor. »So leid es mir tut, ich kann nicht zugeben, daß Sie London heute verlassen. Erst muß ich Klarheit in einigen Dingen haben. Verzeihen Sie mir, ich zu meiner Verfügung zu halten?«

»Ich gebe Ihnen gern jedes Verstehen!«, entgegnete Armstrong. »Aber das ist eine Nacht, daß ich in London bleiben werde. Auf Wiedersehen, meine Herren!«

Der Inspektor blieb ihm im Wege stehenden Polizeiarzt zur Seite und sagte hinter Armstrong her, Gale, der sich dem Hinnehmenden entgegengekommen hatte, war infolge eines Strokes zu Boden getaumelt. Im Hinfallen seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Konnte es tatsächlich sein, daß sich der alte Herr über das Entkommen bei der ersten sich bietenden Gelegenheit seine Beobachtung mitzuteilen. Er murmelte einige leise Dankesworte, als Trent ihm beim Aufstehen beistand war. Da

lah er Joder zurückkommen. Unschonend war Armstrong die Nacht gesellt.

Die Hülfsleistung schüttelte er den Kopf und sah den an der Korridortüre stehenden Beamten, der sich verlegen der Hand von den Kleider Klippe, vorwurfsvoll an. Er war aber ein viel zu anständiger Charakter, als daß er dem Detektiv Vorhaltungen gemacht hätte; er wußte, welche Körperkräfte dieser Ritter Armstrong verließ, hatte das selber erst vor kurzem an eigenen Leibe erfahren. Schnell trat er an das Telefon und beauftragte zwei Beamte vom Vord, sofort nach dem Hotel Armstrong zu gehen und Ritter Armstrong dort in Empfang zu nehmen. Dann verließ er das Zimmer, kehrte aber schon nach einigen Minuten zurück. Er rief die beiden Beamten und erbat ihnen strenge Anweisung, sich nicht aus der Wohnung zu entfernen. »Sollte sich der Bürovorsteher einstellen, dann bitte ich um sofortige Nachricht.«

Auf der Straße verabschiedete er sich von Gale und rief mit Trent und dem Polizeiarzt in eine Taxe.

James winkte ebenfalls ein Auto heran und ließ sich nach seiner in der Harrow Road 12 gelegenen Wohnung fahren. Als er nachdenklich die Tür aufschloß und in die Diele trat, kam sein Diener ihm entgegen und meldete, im Salon befände sich ein Herr, der durchaus auf ihn habe warten wollen. James legte seinen Hut ab und schritt auf das bezeichnete Zimmer zu. Er taumelte blieb er in der Tür stehen. Sein Besucher war kein anderer als Ritter Armstrong.

Mit dem gleichgültigsten Gesicht nach dem Welt und einer Selbstverständlichkeit, die James immer wieder bewunderte, lachte Armstrong ihm entgegen und rief: »Hallo, Ritter Gale, freue mich, Sie wiederzusehen! Es hat lange gedauert, bis Sie kamen. Was für ein Gefühl machte unter Freund Joder, als ich mich so schnell empfinden konnte!«

Lachend schlug Armstrong dem verblüfften dreizehnjährigen Hausknecht auf die Schulter. »Nun, raus mit der Sprache, mein Lieber!«

»Nur eines können Sie Ihrem Diener mitteilen. Ich habe sehr viel zu erzählen, daß er für uns ein kräftiges Essen bereitet.«

Obne auf die Antwort zu warten, klangelte er selber und ab dem Diener mit wichtiger Miene den Auftrag, so schnell als möglich ein Essen aufzutragen. Dann wandte er sich an den noch immer fassungslos dahinstehenden Gale und meinte: »Mein lieber Ritter Gale, wenn Ihnen mein Benehmen etwas sonderbar vorkam, so sollte, dann seien Sie mir nicht böse; ich habe dafür meine Gründe. Um aber Ihr Vertrauen zu stärken, werde ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die, wenn Sie sich sublimen wollen, Ihnen über verblühendes Aufsehen geben wird.« Er zog Gale zu einem Stuhl und drückte ihn auf diesen nieder.

(Fortsetzung folgt)

### Sind die Herner Vereine gerüftet?

Gar nicht  
 herabzu  
 der von  
 U. a.  
 der Re  
 teilt. G  
 bolchen  
 nation  
 handlu  
 zehn B  
 gefolgt  
 In  
 chilla, I  
 mit A  
 an die  
 Nation  
 Pratz,  
 Banden  
 5. Kol  
 Die  
 Bürger  
 ihrer  
 legenen  
 Von  
 der eng  
 bereits  
 angeleg  
 ebenfall  
 Manöv  
 heiten,  
 Schlaag  
 gabs i  
 gen, N  
 übung  
 Man  
 tag in  
 Wohnh  
 mehrere  
 zum O  
 Brand  
 schäft.  
 Ein  
 2000 F  
 wurden  
 lekungen  
 Jü  
 Berl  
 des Re  
 gung. K  
 blatt" e  
 Bedeutu  
 schaft.  
 Grundj  
 nur ehe  
 erteilt  
 be han  
 nehmig  
 nicht me  
 en. Die  
 wo jü  
 starke  
 Dr. Gr  
 prattisch  
 Neurege  
 heit j  
 dastoff  
 aufgetis  
 und un  
 gewiß n  
 den von  
 des Reie  
 den deu  
 worden.  
 ärztliche  
 sei auch  
 die dem  
 Der deu  
 der Gefu  
 S  
 D  
 Ber  
 Die S  
 Hölle g  
 Forträg  
 als drin  
 nahmen  
 zu einer  
 und die  
 gegenü  
 Am 1  
 14. Pros  
 lcheine  
 Wesent  
 Rückgan  
 anquill  
 Goldsch  
 den Gm  
 und Ber  
 Ansaug  
 allseim  
 anquill  
 1 1/2. Feid  
 Hungan  
 Von dem  
 minus 4  
 mit plus  
 Am v  
 anleide  
 umgildu  
 Am G  
 änderte  
 der Doll  
 Am 2  
 der Aukt  
 markt ver  
 etwas M  
 fanden  
 26er Be  
 ein. Ron  
 40er P  
 sama mit  
 zu erwa  
 Farbenbo  
 Getreide  
 Feldmüll  
 Der P  
 Auch  
 durchein  
 Papieren  
 Amlieren  
 gaben das  
 dische Gu  
 Franc aus  
 (2.493 u  
 Von d  
 gaben Be  
 Getreide  
 bei den  
 Boden un

© 2006 The Authors  
Journal compilation © 2006 Blackwell Publishing Ltd

### Wer ist berechtigt, in steuerrechtlichen Angelegenheiten zu beraten?

1. Behörden (Staats- und Gemeindebehörden), Dienststellen der NEDAP und ihrer Gliederungen, Körperlichkeiten des öffentlichen Rechts sowie die der NEDAP angehörenden Verbände, soweit sie im Rahmen ihrer Zuständigkeit Hilfe in Steuerjahren leisten.

2. Rechtsanwälte, Notare, Verwaltungsrechtswerte, Patentanwälte, Projektagenten, allgemein zugelassene Steuerberater, öffentlich bestellte Wirtschaftsprüfer und vereidigte Buchprüfer.

3. Personen, die von einer Zollbehörde auf Zollreise verpflichtet sind, soweit sie in Zollfällen oder in anderen Sachen, die von Zollbehörden verwaltet werden, Hilfe leisten.

4. Verwalter und Verwalter fremden oder zu treuen Händen oder zu Sicherungszwecken übereigneten Vermögens, soweit sie hinsichtlich dieses Vermögens Hilfe in Steuerjahren leisten.

5. d. h. Zwangsverwalter, Konkursverwalter, Vergleichsverwalter, Aufsichtspersonen, Vormund, Pfleger, Nachlassverwalter, Liquidator, Testamentvollstrecker usw., auch Vermögensverwalter, Hausverwalter und ähnliche Personen.

6. Z. B. treuhänderische Verwalter eines Gewerbebetriebes usw.

7. Unternehmer, die ein Handelsgewerbe betreiben, soweit ist in unmittelbarem Zusammenhang mit einem Geschäft, das zu ihrem Handelsgewerbe gehört, ihrem Kunden Hilfe in Steuerjahren leisten. Das gilt besonders für Banken, Sparkassen, Grundstücks- und Hypothekendarlehen, Versicherungsunternehmen und das Speditions- und Frachtfrühgewerbe.

8. Genossenschaftliche Prüfungsverbände und deren Spitzenverbände, genossenschaftliche Stellen, soweit sie im Rahmen ihres Aufgabenbereiches ihren Mitgliedern Hilfe

von den Teilnehmern aller Gauen der Fachstaffel Druck und Papier im Reichsberufswettkampf erzielten Leistungen vor. Es ist dieses ein Beweis für die graphische Leistungsfähigkeit eines Gaus, da ja die Besten des Berufes ihr Können im Reichsberufswettkampf messen. Nach diesem Mermal steht es fest, daß die ländereffizienten Buchdrucker etwas können. 1250 Gefolgshaftmitglieder aus der Fachabteilung Druck und Papier der Deutschen Arbeitsfront in Westfalen-Lüd beteiligten sich am Reichsberufswettkampf. Der Wettkampf hat im großen und ganzen die an ihn gestellten Erwartungen erfüllt. Die männlichen Jugendlichen

## Philoologenmangel droht

Dr. Simon berichtet weiter, daß 29 997 oder 12,1 Prozent aller Schüler der Jungenschulen das Gymnasium besuchten. Gegenüber dem Stande von 1936, dem letzten Jahr vor der Schulreform, bedeutet das einen Rückgang um etwa 37 000 Schüler. Wie

### Maßnahmen für die älteren Angestellten

## Keine Urlaubskürzung für Angestellte und Arbeiter im öffentlichen Dienst

Der Urlaub für Angestellte im öffentlichen Dienst ist in § 11 der Tarifordnung A für Gefolgchaftsmitglieder im öffentlichen Dienst vom 1. April 1938 an neu geregelt worden. Nach der Neuregelung können nicht alle An-

ogar Referendare neben sonstigen Hilfskräften. Da  
um und nach 1942 bei der jegigen Altersgrenze  
von 62 Jahren die starken Jahrgänge der Lehrkräfte,  
die den Geburtsjahren von 1880 an entstammten, ab-  
gingen, würde dann der Mangel an Philoso-

Unweit des hannoverschen Städtchens Gehr  
erhebt sich mitten aus der weiten Leine-Niederung auf  
154 Meter hoher Berg, den die Bevölkerung seit alterer  
„Burgberg“ nannte, ohne den Grund dieser Bezeichnung  
angeben zu können. Denn keinerlei Anzeichen mehr  
darauf hin, daß auf der Kuppe dieser dicht mit Wald  
und Buchen bewachsenen Erhebung sich einmal eine  
verhätliche Befestigung habe. Doch Frau Sauerunte,  
und so blieb es schließlich den Forschern vorbehalten,  
nach Spuren einer vergangenen Zeit zu suchen. Im Jahre  
1931 wurde mit den Ausgrabungen begonnen, und schon  
die ersten Spatenstiche betrieten, daß ein wertvolles Stück  
deutscher Frühgeschichte seiner Entdeckung harrete. Man  
grub weiter, und es kamen hohe Wälle und tiefe Gräben  
zum Vorschein, deren Charakteristika Anlage darauf  
schließen ließ, daß man es hier mit einer Gersbergung  
aus der Zeit der Römer- und Germanenkämpfe vor 2000  
Jahren zu tun hatte.

Da ist auf einer 2 Meter hohen Steinplatte der ganze Plan der Burg eingezeichnet, darunter liegt man in Gruppen Säcken ihre Geheißte, man folgt dem Pfeil, der die Richtung angibt, in der man die gesamte Anlage der beiden wichtigsten kann, und bleibt immer wieder nach einem Steinmal stehen, um sich die Erweiterungen über diesen und jenen Teil der Festungsanlage zu halten. So wird durch diesen einziqartigen Lehrplan, der bei anderen Ausgrabungsstätten von größerer Bedeutung wohl bald Schule machen wird, der Laie auf mühelose Art in Deutschland früheste Vergangenheit zurückgeführt und erhält Erkenntnis vermittelt, die ihm bislang fern-  
lagen.

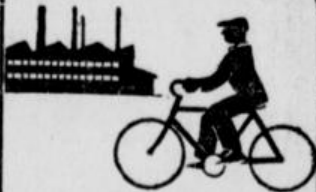
### Die höchste Auszeichnung.

die im nationalsozialistischen Staat an einen Betrieb vergeben wird, ist die Bezeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb“. Sie ist zu erreichen im Leistungskampf der deutschen Betriebe. Kein jüdmännlicher Betrieb darf fehlen.

**ien Nachmittag**  
man im  
**onengarten“**  
user Str. 15.  
te **Konzert und Tanz.**  
ortion Kaffee 60 Pfg. — Kinderspielplatz.

**großes Kinderfest**

**Garten-Restaurant**  
rtstagsfeier. — Große Heberreschungen.



**N. S. U. • Opel •**  
**Adler • Mifa •**  
**Presio • Panther**  
**Bismarck • Bauer •**  
**Diamant u. andere**  
**Marken-Fahrräder**

Monatsrate 5,— RM.  
Lieferung sofort!

**Röl**

**Bochum, am Rathaus**  
und Langendreer, Kaiserstraße 165

zurichten.  
Dolmetſch  
Soeben  
zurückkehrte  
behauptet,  
froß, ſich  
können un-  
zönnen zu  
logene Sel-  
in der Iſa-  
Das Elend  
der Nord-  
Kriſt lage

4 Die Büb

Frage, 8.  
der ſich ho-  
die Sicher-  
Mittel-Peru-  
ab. Die Ge-  
etwa 150 S-  
Zeute hin-  
mehrerer A-  
Auf der  
mit zwei P-  
dem Wagen  
von ihnen  
Alleebäume  
Frau, der el-  
fuhr der S-  
Rad in der  
gegen Hohen-  
buch nur de-  
ſodas angen-  
in ganz un-  
Erntearbeite  
An den 2  
Streikſchiffe  
Gendarm Tr-  
die Einleitun-  
nichts bekann-

Ein  
Bodenbach  
heitsatt be-  
in Kenntniß  
In einem Se-